

Die demokratische Evolution unseres Wirtschaftens

Die Corona-Zeit hält uns den Spiegel vor, in welchem Maße die Werte¹, die unsere demokratisch verfasste Gesellschaft zusammenhalten, bereits erodiert sind. So klangen die vereint-kollektiven Rufe nach „Solidarität“ und „Chancengleichheit“ fast ungewohnt. Während wir uns auf *Sicherheit, Gerechtigkeit, Gleichheit, Solidarität* besannen, musste sich die *Freiheit*, die beliebteste Säule modernen Selbstverständnisses, über Monate im Diskurs verstecken und *zu Hause bleiben*. Innerhalb kürzester Zeit schulte das Virus unseren Möglichkeitssinn², das heißt den Sinn dafür, was *wirklich* determiniert ist (fast nichts) und was *wirklich* gestaltbar ist in uns und in unserer „marktkonformen“ Demokratie. Präzise legte Corona die Schwachstellen der aktuellen Infrastrukturen unseres durch-ökonomisierten Systems offen – Stichwort Massenproduktion, „Care“-Arbeit und Wertschätzung, entgrenzte globale Mobilität und so weiter. Spätestens jetzt dürfte den meisten klar sein: Die Konsequenzen unserer (marktwirtschaftlichen) *Freiheit* machen es uns zunehmend schwer oder unmöglich, im Alltag *solidarisch, gleich, gerecht* zu handeln.

Möchten wir zukünftig *frei sein* und gleichzeitig *solidarisch* und *gerecht* handeln können, braucht es eine komplexere Lösung für das Zusammenspiel von Wirtschaft und Demokratie, eine schrittweise Evolution. Denn Systeme und somit auch Gesellschaften entwickeln sich fortwährend – es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder, sie erreichen eine komplexere Evolutionsstufe, oder sie regredieren, fallen zurück. Bisher beobachten wir eher Letzteres: Dass populistische, rassistische, frauenfeindliche Überzeugungen lauter werden, ist ein Zeichen dafür, dass es uns mit unseren diversen Wertvorstellungen zu eng geworden ist und wir nach etwas Größerem verlangen, das sich scheinbar ausschließende Perspektiven verbindet und demokratische Werte stärkt. Dieser Essay möchte zeigen: Eine wirtschaftliche Evolution ist dazu unumgänglich. In der Sphäre der Naturwissenschaften hat eine vergleichbare Entwicklung längst stattgefunden.

Die Evolution ist da

Die Muster, nach denen unser Wirtschaften funktioniert, sind überholt. In den vergangenen Jahrhunderten von Wirtschaftswissenschaftlern (vor allem der Neoklassik und später des Neoliberalismus) geprägt, die dem Siegeszug der Naturwissenschaften nacheiferten, spiegeln sie ein physikalisch-mechanistisches Natur- und Weltverständnis. Das wird beherrscht vom Denken in *Fragmentierung, Kausalität, Objektivität* und *Konkurrenz*. Darin besteht Wirklichkeit aus voneinander isolierten Partikeln, d.h. Materie, egal, wie sehr man sie zerteilt (*Fragmentierung*).

1 Der Essay orientiert sich an demokratisch-politischen Grundwerten, wie sie im Übersichts-Artikel von Schiele (2013) skizziert sind, online: <https://www.bpb.de/apuz/166647/gibt-es-noch-werte?p=0>

2 Robert Musils Begriff im Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* bezeichnet die Fähigkeit, „alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist“ (Musil (1970), 1. Buch, Kap. 5).

Innerhalb von Materie herrschen (allein) Ursache-Wirkung-Beziehungen: Aus A folgt B, wie ein Aufziehschlüssel das Uhrwerk in Gang setzt (*Kausalität*). Durch einen von Gefühlen und vom Selbst distanzierten Blick entschlüsselt die Wissenschaft die Gesetze der Natur (*Objektivität*). Der wirtschaftende Mensch ist ein *homo oeconomicus*, der unabhängig von Beziehungen zu anderen seine Interessen verfolgt und demnach in einem Wettbewerb mit ihnen steht (*Konkurrenz*).³ So erschufen wir ein Denk- und Weltkonstrukt, in dem voneinander isolierte Marktkonkurrent:innen in einem Nullsummenspiel ihren Nutzen maximieren und dabei berechenbar nach kausalen Gesetzmäßigkeiten handeln, die von einer ökonomischen Wissenschaft objektiv beschrieben werden können. Grundsätzlich erfassen diese Denkmuster *Facetten* von Realität. Aber ebenso wie die klassische Mechanik ein Sonderfall der allgemeinen Quantenmechanik ist, ist diese Sicht extrem eng.⁴

Unser physikalisches Weltbild dagegen hat sich längst weiter entwickelt. In der größeren Realität der Quantenphysik bleibt am Ende der zerteilten Materie nur *Beziehung*, Symmetrie, Form, also etwas, „das mehr dem Geistigen ähnelt“, die „Potenzialität, die Kann-Möglichkeit einer Realisierung.“⁵ Ob ein Lichtstrahl als Welle oder Strom von Teilchen beobachtet wird, entscheidet sich erst durch den Aufbau des physikalischen Experiments (*Subjektivität*); zwei auseinandergerissene, räumlich und zeitlich weit voneinander entfernte Teilchen verhalten sich so, als würden sie noch zusammenhängen (*Akausale Verbundenheit*).

Technisch nutzen wir seit Jahrzehnten quantenphysikalische Errungenschaften wie die moderne Chemie, Atomkerntechnik und Informationstechnologien und wundern uns, dass es *gesellschaftlich* an allen Ecken und Enden reibt, weil wir in der wirtschaftlichen Sphäre an Denkmustern fest klammern, die sich von Galilei, Newton, Descartes und Darwin inspirieren ließen⁶: „Wir träumen noch von der schönen Welt des alten *Handwerks*, wir verhalten uns brav nach den Regeln der *Industrie*, und wir

³ Dieses Paradigma wirkte sogar auf die Forschung des Biologen Darwin zurück, der wiederum häufig in ökonomischen Argumentationen als Fürsprecher der Idee des „survival of the fittest“ herangezogen wird. Darwin, der die Auslese der Stärksten als raffinierten Mechanismus der Evolution beschrieb, war ein Kind seiner Zeit. Für ihn war der Industriekapitalismus mit seinen Massen hungernder Arbeitsloser, die um Frondienste konkurrierten, alltägliche Realität. Den Mechanismus selbst, so bahnbrechend seine Entdeckung auch ist, halten heute viele Evolutionsforscher für zu einseitig. Im Alter revidierte Darwin seine Meinung, dass sich alle Formen und Funktionen *allein* durch ihre Effizienz bei der Selektion erklären ließen und alles Lebendige bloß komplexe Maschinen seien (vgl. Weber 2008, 47-49).

⁴ Zu Hintergründen der Gesamtargumentation in diesem Abschnitt vgl. beispielhaft: Graupe (2014) (Objektivität und Leidenschaftslosigkeit der Ökonomie); Dürr (2012) und Weber (2008), Kap. 15 (quantenphysikalische Zusammenhänge). Es geht hier nicht um eine präzise Diskussion historischer und aktueller Lehrinhalte der Ökonomie als Wissenschaft. Doch spiegeln ihre kanonischen Lehrbücher, die seit Jahrzehnten von angehenden Ökonomen rezipiert werden, das oben beschriebene Weltbild und stellen ein „framing“ für ein uniformes ökonomisches Denken dar (vgl. insb. Paul A. Samuelsons ‚Economics‘ (Samuelson (2009)) und Gregory Mankiws ‚Economics‘ (Mankiw (2011)), zit.n. Urban/Rommel (2020), 7f.). Laut einer Studie von 2019 fördert das Studium der Ökonomie bei Studierenden entsprechend die mathematischen Fähigkeiten, abstraktes Denken, den Druck zu „performen“ und das Wettbewerbsdenken, weniger dagegen Solidarität und Empathie (Engartner/ Schweitzer-Krah 2019, zit.n. Urban/Rommel 2020, 12f.).

⁵ Dürr (2012), 86f.

⁶ vgl. ebd. 85.

leben tatsächlich bereits mitten im *Informationszeitalter*.“⁷ Das gibt eine schmerzhaft Dissonanz zwischen dem, was wir physikalisch wissen und technisch nutzen und der rudimentären Art, wie wir kollektiv unsere Bedürfnisbefriedigung organisieren.

Unsere Realität ist größer

Evolution bedeutet nicht, dass sich die Wirtschaftssphäre (erneut) blind an ein neues physikalisches Weltbild anpasst: Es geht vielmehr darum, das Sozial-Geistige, die *Subjektivität*, wieder aufleben zu lassen.⁸ Wenn quantenphysikalisch alles als Teil eines großen Feldes erscheint und Beobachtende:r und Beobachtetes interagieren, sind wir auf einer existenziellen Ebene immer Mitschöpfer:innen dessen, was wir nur zu beobachten meinen. Unser subjektives „Innen“, Bewusstsein, Urteile, Gefühle, dürfen nicht „herausgeschnitten“ werden, sondern müssen als Information und schöpfende Kraft ebenso *ernst* und *wichtig* genommen werden wie materielle Umstände des Außen. Und wenn ohnehin alles *verbunden* ist, liegt *Kooperation* als Prinzip nahe.

Doch wäre es keine Evolution, wenn *Verbundenheit*, *Kooperation* und *Subjektivität* die alten Denkmuster bloß ablösen. Selbstverständlich verdanken wir auch der Sicht des isolierenden naturwissenschaftlichen Blicks und dem Wettbewerb der besten Köpfe viele der historischen Errungenschaften der letzten Jahrhunderte. Ein intelligenteres System *integriert* die oben genannten vermeintlichen „Pole“ und balanciert sie aus. In Wahrheit braucht jeder von ihnen sein „Gegenteil“, um in seinen Qualitäten wirklich erfüllt zu sein. So braucht unsere hierarchische Konkurrenzwirtschaft eine ergänzende Wirtschaftsform, die kooperative, gleichberechtigte Beziehungen schafft.⁹ Nur sie kann unsere demokratischen Werte weiter garantieren und erblühen lassen.

Ein Beispiel für die Evolution: Das Gemeinschaftsbasierte Wirtschaften

Konzepte und Reallabore zum kooperativen, beziehungsorientierten Wirtschaften gibt es seit Jahren, zum Beispiel Regionalwährungen, Gemeinwohlökonomie, kokreative Ökonomie, Commons und Postwachstumsökonomie.¹⁰ Eine Spielart dieser Ansätze ist das *Gemeinschaftsbasierte Wirtschaften*, das man aktuell in verschiedenen

⁷ Hasler (2015), 5.

⁸ Es geht darum, nun auch dem „Innen“ die Bedeutung zuzuschreiben, die wir dem beobachtbaren „Außen“ in Zeiten der Aufklärung zukommen lassen haben. Hier treffen sich quantenphysikalische Erkenntnisse mit Lehren der traditionellen Mystik (vgl. hierzu etwa Lüpke (2011)).

⁹ Der Finanzfachmann Bernard Lietaer zeigt dies am Beispiel zweier komplementärer Währungsformen: Sogenannte „Yang“-Währungen (die konventionellen Landeswährungen) fördern den Wettbewerb: Ihr Zinssystem begünstigt das Horten von Geld, dieses wird durch die Autorität einer Zentralbank geschaffen und behält seinen Wert nur, wenn es künstlich verknappt wird. „Yin“-Währungen dagegen (zum Beispiel Regionalwährungen) fördern die Kooperation, indem sie das Horten unattraktiv machen, indem die jeweils Beteiligten das „Soll“ und „Haben“ dezentral und situativ schaffen und Geld so immer ausreichend vorhanden ist (vgl. Lietaer (2002), 407 und Lietaer (2000), 248f.).

¹⁰ Zu aktuellen Entwicklungen der verschiedenen Ansätze vgl. etwa das Netzwerk NOW: <https://www.netzwerk-oekonomischer-wandel.org/>

Städten erprobt. Sein Grundprinzip mag einigen aus dem Modell der *Solidarischen Landwirtschaft* bzw. *community-supported agriculture* bekannt sein: Ein:e Landwirt:in baut nicht mehr für Kunden an, sondern für Mitglieder, die sich in einer anfänglichen Biiterrunde gleichzeitig verpflichten, ihm:ihr für ein Jahr den Ertrag abzunehmen und ihm:ihr so lange finanzielle Sicherheit garantieren. Die Mitglieder sind ebenso untereinander solidarisch – es ist möglich, dass jemand 16 € und ein anderer 116 € beiträgt, je nach persönlichem Budget. Immer geht es darum, dass der:die Gründer:in zunächst seine:ihre eigenen Bedürfnisse und Intuitionen anschaut, um *daraus* ein konkretes Angebot an die Mitglieder zu entwickeln. Eigene und fremde Bedürfnisse handelt man permanent in einem kommunikativen Prozess aus und sorgt hier für einen Ausgleich: Ein kollektiver Lernprozess, in dessen Mittelpunkt Feiern und Freude stehen. In Netzwerken anderer gemeinschaftsbasierter Gründer:innen tauscht man sich aus und entwickelt das eigene Angebot laufend weiter.¹¹

Das Erblühen der Werte

Zurück zu unseren verloren geglaubten demokratischen Werten: Sie erleben durch eine Integration des *Gemeinschaftsbasierten Wirtschaftens* eine Renaissance und machen die Gesellschaft *solidarischer, freier, gleicher, gerechter* und *sicherer*. Wie in einem intakten Ökosystem, in dem jedes Element zur Funktion des anderen beiträgt, lässt jede Facette *Gemeinschaftsbasierten Wirtschaftens* unsere Demokratie auf eigene Art und Weise florieren:

Solidarität. Mitglieder fühlen sich verbundener mit ihrer Mitwelt – etwa mit der Streuobstwiese von nebenan, von der die eigenen Äpfel kommen. Menschen, die bei Mitgliedertreffen ihre echte Stimme einbringen können, haben weniger Lust, ihren Emotionen auf destruktive Weise in sozialen Netzwerken Lauf zu lassen. Auch der:die Gründer:in gewinnt: Er:Sie ist weiterhin unternehmerisch verantwortlich, zu leisten, aber ebenso stärken ihn:sie Vertrauen und Rückhalt der Gemeinschaft.

Gleichheit. Auffällig ist, dass bereits jetzt mehr Frauen als Männer gemeinschaftsbasiert gründen und so ihre Anliegen und Potenziale sichtbar machen.

¹¹ Hier einige aktuelle Beispiele *Gemeinschaftsbasierten Wirtschaftens*, die dem Podcast des Beratungsnetzwerks Myzelium entnommen sind: Jan-Phillip hat das Konzept auf den Weinbau übertragen. Der angestellte Winzer von der Mosel, der nun eine solidarische Weinbau-Gemeinschaft in Teilzeit ins Leben gerufen hat, sagt: „Du siehst, dass alles, was du bisher gelernt hast, nicht so sein muss und dass die ganze Welt, wie sie tickt, eigentlich nicht so ticken muss, weil es kleindimensionierter besser funktioniert.“ Seine Mitglieder übernehmen auch konkrete Aufgaben, wie im Weinberg auszuhelfen – mit einem Dutzend Personen ist die Arbeit von Wochen in einem Tag erledigt. Als Gründer:in ist man Unternehmer:in, muss aber Dinge wie Marketing, Steuer, Vertrieb und so weiter nicht alleine schultern, sondern kann häufig auf Kompetenzen im Mitgliedernetzwerk zurückgreifen. Das Konzept funktioniert auch für andere Dienstleistungen. Jana und Patrick bieten gemeinschaftsbasiert Familien ihres Netzwerks die Möglichkeit, mit Kindern Wald und Natur zu erleben. Tobias baut ein gemeinschaftsbasiertes Podcast-Label auf. Nadine möchte als gemeinschaftsbasierte Beraterin anderen helfen, ihr eigenes gemeinschaftsbasiertes Projekt auf die Beine zu stellen. Timo und Michaela vom Beratungsnetzwerk Myzelium, das gemeinschaftsbasierte Unternehmer:innen begleitet, sind überzeugt, dass so Organisationen entstehen, die „für das gute Leben Angebote schaffen.“ (vgl. Myzelium (2020))

Zudem gewinnen gemeinschaftsbasiert finanzierte klassisch „weibliche“ „Care“¹²-Tätigkeiten an Wertschätzung. Frauenrechte werden gestärkt.

Gerechtigkeit. Die Kontrolle über existenziell benötigte Güter wie Obst und Gemüse, Backwaren, Textilien usw. sowie über wichtige Dienstleistungen, z.B. im sozialen oder IT-Bereich, liegt zukünftig wieder mehr in der Mitte der Gesellschaft. Die Macht geht vom Volke und nicht von Großkonzernen aus.

Sicherheit. Das mittelfristig garantierte Einkommen entlastet den:die Unternehmer:in. Auch in Krisenzeiten ließen sich flexible, lokale, gemeinschaftliche Lösungen finden. You never walk alone!

Freiheit. Der wirtschaftliche Zwang zu Effizienz und Beschleunigung hält in Lebensstilen gefangen, die uns anstrengen und erschöpfen. Ein gesichertes Einkommen entschleunigt, Kraft wird frei für Lebensfreude, politisches Engagement und Selbstentfaltung. Idealerweise wird man finanziert für das, was man am besten kann und sich wünscht anstatt für das, was am Markt funktioniert. Es herrscht zudem Ideologiefreiheit: Hier lebt und respektiert man den *Prozess*: Das Unternehmen ist in stetem Wandel, darf wachsen und auch sterben. Keine starren Konzepte und Dogmen, sondern Lebenserfahrung, Gefühl und Offenheit schaffen nachhaltige Lösungen für das Hier und Jetzt.

Was heißt eine solche Entwicklung für das gesamtgesellschaftliche Wirtschaftswachstum, Steuereinnahmen und für den globalwirtschaftlichen Standort des Landes? Funktioniert so etwas besser in Voll- oder Teilzeit oder gekoppelt an ein Grundeinkommen? Was ist mit Altersvorsorge der Beteiligten? Alles offene Fragen, aber ein Grund mehr, um mit dem Forschen zu beginnen. Denn um transdisziplinäre Lösungen für solche Fragen zu finden, könnte der Staat Teams aus Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Industrie bezahlen und Kommunen unterstützen. Im naturwissenschaftlichen Bereich funktioniert das seit Jahrzehnten. In Fragen unser Gutes Leben betreffend zögern wir – weil wir uns höchstens für Beobachtende und Manipulierende halten, nicht für kreative Schöpfer:innen unserer Realität.

Generationen von Eltern standen jeden Morgen dafür auf, ihren Nachkommen ein besseres Leben zu ermöglichen. Warum sollte das nicht auch weiterhin so sein – selbst jetzt, wo spätestens seit Corona für viele ein gesteigerter materieller Wohlstand in weite Ferne gerückt ist? Die neuen Generationen haben das Privileg, nach einer Balance zu streben – einer Werte-Balance aus gesichertem materiellem Einkommen und ganzheitlichem, gemeinschaftlichem, sinnorientiertem Wohlstand, wie ihn zuvor keine Generation genießen konnte. Im Privileg liegt ein Auftrag: Mit dem eigenen Wirtschaften Pionier demokratischer Werte zu sein in einer Welt, in der gerade einmal 5,7% aller Menschen in sogenannten „vollständigen Demokratien“

12 vgl. zum Beispiel <http://care-revolution.org/>

leben!¹³ Deutschland gehört dazu – jedenfalls noch. Wer, wenn nicht wir, sollte es sich leisten können, neue Schritte zu wagen?

Quellennachweise

Dürr, Hans-Peter (2012): Warum es ums Ganze geht. Neues Denken für eine Welt im Umbruch. Frankfurt a.M.

Engartner, Tim und Schweitzer-Krah, Eva (2019): Wie denken Studierende über die Pluralismusdebatte in der Volkswirtschaftslehre? Ergebnisse einer quantitativen Befragung an deutschen Hochschulen. FGW-Publ. Neues Ökon. Denk. 10.

Graupe, Silja (2014): Der kühle Gleichmut des Ökonomen. Leidenschaftslosigkeit als Paradigma der Wirtschaftswissenschaft und die Fragefelder der Sozio-Ökonomie. In: Fischer, Andreas und Zurstrassen, Bettina (Hg.): Sozioökonomische Bildung. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn. 177-205.

Hasler, Georg (2015): Blütenstaubwirtschaft. Wenn Dinge zu Daten werden. Online: www.bluetenstaubwirtschaft.ch

Hausdorfer, Michaela und Timo Wans (Hg.) (2020): Myzelium Podcast. Folge MP001 – 004, abgerufen am 28.7.20. Online: <https://www.myzelium.com/podcast>

Lietaer, Bernard (2000): Mysterium Geld. Emotionale Bedeutung und Wirkungsweise eines Tabus. München.

Lietaer, Bernard (2002): Das Geld der Zukunft. Über die zerstörerische Wirkung unseres Geldsystems und Alternativen hierzu. München.

von Lüpke, Geseko (2011): Politik des Herzens. Nachhaltige Konzepte für das 21. Jahrhundert. Gespräche mit den Weisen unserer Zeit. Uhlstädt-Kirchasl.

Mankiw, N./Taylor, M. (2011): Economics (revised ed.). Andover.

Musil, Robert ([1930] 1970): Mann ohne Eigenschaften. Reinbek.

Samuelson, Paul und Nordhaus, William (2009): Economics. 19th International Edition. New-York.

Schiele, Siegfried (2013): Gibt es noch Werte? Online-Artikel der Bundeszentrale für politische Bildung vom 12.08.2013, abgerufen am 31.07.20. Online: <https://www.bpb.de/apuz/166647/gibt-es-noch-werte?p=0>

Urban, Janina und Florian Rommel (2020): German Economics. Its Current Form and Content. Working Paper Series der Cusanus Hochschule 56, 03/20. Online: https://www.cusanus-hochschule.de/wp-content/uploads/2020/04/56_German-Economics.pdf

Weber, Andreas (2008): Alles fühlt. Mensch, Natur und die Revolution der Lebenswissenschaften. Berlin.

¹³ Demokratieindex 2019 von The Economist, abgerufen am 15.7.20. Online: <https://www.eiu.com/topic/democracy-index>